

Kommentar zum Artikel 'Tscharni am Ende der Lebensdauer' im Bund vom 18.8.2020

Der Tscharniblues

Der Film macht Furore, aber dem Haupt-Protagonisten, dem Tscharni geht es an den Kragen. Wenn sich mein Vater - einer der Erbauer des Tscharnerguts - über etwas im Tscharni ganz besonders freute, waren es die vielen Kinder, die auf dem Mittelweg mit Velöli und Trottis oder im Winter am Schlittelhang unterwegs waren. Für ihn der Beweis, dass in dieser für Bern pionierhaften Siedlung auf Anhieb das Konzept einer familienfreundlichen Lebensform gelungen war. Heute, nach 60 Jahren sind die hauptsächlich mit kleinen 3 Zimmerwohnungen ausgerüsteten Scheibenhäuser mehrheitlich von älteren Menschen in 1-2 Personenhaushalten bewohnt und die Bausubstanz ist sanierungsbedürftig. Schweizer Familien mit Kindern sind rar geworden - diese Entwicklungen sind bekannt und nicht nur im Tscharnergut zu beobachten. Seit mehr als 10 Jahren ringt die Eigentümerin des grössten Wohnungsbestands, die Familienbaugenossenschaft FAMBAU, um einen gangbaren Weg der respektvollen Sanierung, der sowohl die bautechnischen und denkmalpflegerischen als auch die gesellschaftlichen und Mieter- Aspekte in ein Gleichgewicht bringt. Ziel ist es, das Tscharnergut für die nächsten Generationen nicht nur als ästhetische Hülle, sondern als lebendiges, sich weiter entwickelndes Ensemble zu erhalten. Der Schlüssel dazu wäre ein guter Generationenmix, also verschiedene Wohnungstypen, die Familien- und Behindertenfreundlichkeit und ein durch die FAMBAU langfristig gesichertes gutes Preis-Leistungsverhältnis nach gemeinnützigen Vermietungsregeln.

Der Testlauf

In der im Bund-Artikel vom 18. August erwähnten Planungsvereinbarung von 2011 wurde vereinbart, dass an einem Pilotprojekt, dem Scheibnhaus Waldmannstrasse 25, die Möglichkeiten einer alle Aspekte berücksichtigenden Sanierung getestet werden sollten. Unter höchsten denkmalpflegerischen Rücksichten wurde für rund 27 Millionen - praktisch dem Preis eines Neubaus - von einem renommierten Architektenteam das ganze Gebäude saniert. Trotz des denkmalpflegerischen Sündenfalls - Ersatz der ganzen Westfassade durch eine um 3 m verbreiterte Loggiazone und Totalersatz der Erschliessungstürme - resultierte ein optisch ansprechendes und von der Denkmalpflege und gewissen Architektenkreisen sehr gelobtes Resultat.

Aussen fix - innen nix?

Dieses Resultat weist leider einige kleine Schönheitsfehler auf: Trotz der 27 Millionen Baukosten ist das sanierte Gebäude weder erdbebensicher, noch entspricht es den Behindertennormen. Es ist nach wie vor äusserst ringhörig und entspricht nicht den Energievorschriften. Jedoch als schlimmster, konstruktionsbedingt nicht korrigierbarer Fehler erweist sich die Monokultur von kleinen Dreizimmerwohnungen. Klar, früher wurden diese von Familien mit 2-3 Kindern gemietet, aber heute?

Da bleibt wohl wirklich nur die zynische und elitäre Bemerkung des im Artikel zitierten BSA-Architekten, der feststellt, dass die Fünfzigerjahre grad wieder sehr trendy seien, und die Zuwanderung den Bedarf an günstigen Wohnungen befeure. Dass dabei genau die bereits jetzt sichtbare Entmischung in Richtung AAA-Quartier weitergeht, das Quartier sich also zukünftig allenfalls als Auffangbecken aller nicht anderswo unterkommenen Prekärfälle erweisen wird, ist der Ästethenfraktion offenbar Wurst. Die FAMBAU ist jedoch mit ihren Argumenten beim Regierungsstatthalter durchgedrungen, der einen in der äusseren Erscheinung identischen Ersatzneubau und damit den Erhalt des Siedlungskonzepts bewilligt. Ein Sieg der Vernunft, den zu unterstützen auch der Stadt Bern gut anstünde.

A propos Nachhaltigkeit

Der Stadt Bern als Landeigentümerin scheint es ja wirklich sehr gut zu gehen, dass sie sich - mit dem Segen von ganz oben - diesen ökonomischen Unsinn leisten will, ein ganzes Quartier mit rund 1100 Wohnungen unter der Glasglocke der Denkmalpflege einfrieren zu lassen. Wie passt denn das zum Legislaturziel, vielfältiges Wohnen für Alle zu fördern?! Von Nachhaltigkeit, der sich praktisch alle Regierungsparteien lauthals rühmen, gar nicht zu sprechen. In spätestens 20 Jahren wird die FAMBAU mit ihren heute halbbatzig geflickten Denkmal-Gebäuden wieder am selben Punkt stehen. Man kann nur hoffen, dass sie sich dannzumal immer noch Mühe und Aufwand eines sorgfältig eingepassten Ersatzneubaus würde leisten können. Die heutigen Verhinderer werden das jedenfalls nicht mehr zu verantworten haben.